

FRANKREICH

Heimat der Verhüterli

Eine Kleinstadt trotzt mit List
der Last ihres Namens –
Condom richtet das erste Präse-
rativ-Museum der Welt ein.

Noch heute spürt die französische Sekretärin Elodie, wie ihr „die Schamröte ins Gesicht“ stieg, als ein britischer Zöllner nach einem Blick in ihren Paß grient: „Ist es denn geplatzt?“ Schulkinder aus Frankreich verstanden erst später, warum bei einem Klassenausflug zur Tulpenblüte brave Holländer hinter ihrem Bus herjohlten. Und ein kalifornischer Ethnologe verzichtete schweren Herzens auf den Erwerb eines malerischen Fachwerkhäuschens in der Gascogne, weil er „unter dieser Anschrift nicht korrespondieren“ wollte.

Paß, Bus und Adresse trugen den Namen einer idyllischen südwestfranzösischen Kleinstadt zwischen Bordeaux und Toulouse: Condom. Für die Franzosen ist „condom“ für Präservativ eher ein wissenschaftlicher Begriff; in der Umgangssprache heißt das Gummi „capote anglaise“ – englische Kapuze.

Aber, so seufzend Bürgermeister Gérard Dubrac, wenn seine Untertanen mit Deutschen und Briten, Amerikanern und Japanern in Kontakt gerieten, dann reichten die Reaktionen von „verlegenem Schweigen über Kichern bis zu ordinären Witzen“. Sich im Ausland als Stadtchef von Condom zu präsentieren sei manchmal „wirklich schrecklich“.

Hinzu komme, so der Rathauschef mit grimmigem Humor, daß Condom am



Kondomwerbung zum Anti-Aids-Tag*
Mit Kupferglöckchen zum Koitus

* Beim Aufziehen über den Obelisken in Paris.



Gehäckelter Penis-Schmuck: „Schweigen, Kichern oder ordinäre Witze“

Flüßchen Baise liege; „baiser“ ist das französische Pendant zu „vögeln“.

Nun will der Herr über 7800 Condomer aus der Not des Namens eine lukrative Tugend machen: Das ansonsten für Armagnac und Gänseleberpastete bekannte Städtchen wird der Welt erstes Präservativ-Museum einrichten und sich auch gleich zur „Welthauptstadt“ der Präser ausrufen.

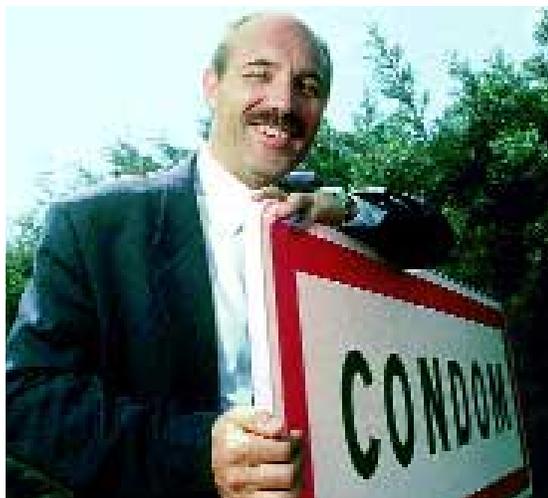
Rund 1800 Objekte aus Museen, Antiquariaten und Erotik-Sammlungen zwischen Südafrika, Thailand und Mexiko sollen in dem geplanten Verhüterli-Kabinett ausgestellt werden: von prähistorischen Zeichnungen mit Penis-Schmuck aus Libyen über chinesische Erektionshütchen aus ölgetränkter Seide bis zu den soliden Schildpatt-Etuis aus dem alten Japan, die der Hausherr im Fall einer Reise der Gefährtin als Dildo zurückließ.

Neckische Antörner wie etwa Latex-Überzieher mit roten Teufelsköpfen gibt es auf dem Weltmarkt zuhauf; schwieriger gestaltet sich der Erwerb etwa einer historischen Sex-Sturmhaube aus Fernost, deren Kupferglöckchen den Koitus herbeiklingeln halfen.

Dubrac, 44, Inhaber der Condomer Apotheke gleich gegenüber der mächtigen Kathedrale aus dem 16. Jahrhundert, erzählt mit einem Aufleuchten seiner hellblauen Augen: „Als ich die Einrichtung des Museums zum erstenmal im Stadtrat vorschlug, gab es gewaltiges Gelächter. Jetzt sind alle dabei, Rechte wie Kommunisten.“

Tausende von Touristen machen auf der Fahrt durch die hügelige Gascogne mit ihren wogenden Feldern einen Umweg, nur um sich mit dem Ortsschild Condom fotografieren zu lassen – einige montierten die Tafel schon ab, als Gag für den Stammtisch daheim. Amerikaner vor allem lassen sich in Apotheken des Ortes gern auf Präservativ-Packungen einen Condom-Stempel drücken.

Bei so viel Interesse rechnet der Rathauschef die zu erwartende Gästezahl für sein Museum auf 200 000 bis 300 000 pro Jahr hoch.



Bürgermeister Dubrac: „Wirklich schrecklich“

Daß „Le Musée du Préservatif“ den Ort Condom nicht zum Pilgerziel für Voyeure abwertet, sondern ein „seriöses Projekt“ (Dubrac) bleibt, garantiert ein illustrierter Gründungsbeirat aus Gynäkologen, Politikern und Ethnologen, darunter so renommierte Wissenschaftler wie der Konservator des Museums für Medizingeschichte in Lyon, Frédéric Charvet, oder der Pariser Professor für Humanbiologie, Jacques Gonzalès.

Sie haben weniger Frivoles im Sinn als historische Aufklärung. Denn die Schatullen oder Spitztüten fürs Glied sind Zeugen einer bewegten Kulturgeschichte: religiöse Symbole wie vor Jahrtausenden in Ägypten, Schutz gegen die von Soldaten des Christoph Kolumbus nach Europa eingeschleppte Syphilis, oder – wie in Afrika – schlicht Intim-Panzer gegen Insektenstiche.

Daß Condom – der Name ist römischen Ursprungs – historisch mit den Schutzhauben genau besehen wenig zu tun hat, ficht den Stadtrat nicht an: das sei nun gewachsenes Urheberrecht, meinen die Geschäftstüchtigen.

Die einzige geschichtlich verbürgte Assoziation zwischen Condom und dem Präservativ verdankt die Kommune dem Bischof von Condom, Jacques Bénigne Bossuet (1627 bis 1704). Weil der notorische Lüstling sich angeblich mit Schweinsblasen und Schafsdärmen gegen das Kinderzeugen wappnete, taufte protestantische Feinde den Monseigneur ironisch „Le Monsieur de Condom“.

Andere Historiker weisen darauf hin, daß der englische König Karl II. (1630 bis 1685) den französischen Arzt Conton – oder Condom – beauftragte, ihm zum Abblocken seiner unbändigen außerehelichen Fruchtbarkeit einen Präser zu entwickeln. Der historisch fragwürdige Bezug auf den Franzosen hat sich im Inselreich gehalten; die Engländer nennen Kondome „French letters“.

Die braven Bürger von Condom sehen ihrem Museum mit „gemischten Gefühlen“ entgegen, weiß der Wirt des „Café des Sports“. Neue Touristenströme seien den Kleinstädtern ja recht, aber: „Immer diese Zweideutigkeiten.“

Daran ist die heimische Geschäftswelt nicht unschuldig. Goldverpackten Schächtelchen mit der ziselierten Aufschrift „Bonheur de Condom“, die Paare mittleren Alters mit einem Glitzern in den Augen ins Hotel tragen, entströmt beim Auspacken ein lasziver Duft aus Feigencreme, Armagnac und Schokolade.

Dann folgt so etwas wie ein Coitus interruptus: Das Glück von Condom besteht aus Pralinen. ◆